

Trennung von Kirche und Staat

Autor(en): **Anderes, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **57 (1974)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Nr. 2 57. Jahrgang

Aarau, Februar 1974

Sie lesen in dieser Nummer:

Spanien heute

Paolo wird achtzigjährig

Priestermoral und Zölibat

Leserbriefe

465

Teuerung von Kirche und Staat

Seit einigen Wochen wird in der Schweiz eine Unterschriftensammlung durchgeführt, zwecks Eingabe einer Volksinitiative zur Trennung von Staat und Kirche. Es handelt sich hierbei um ein altes Postulat der Freidenker, und so wird es langsam Zeit, dass sich unsere Vereinigung diesbezüglich einige Gedanken macht. Primär haben wir uns mit dem Faktum auseinanderzusetzen, dass der Anstoss zu dieser Initiative nicht von unserer Vereinigung ausgegangen ist, sondern von einem Komitee, dem Leute verschiedenster weltanschaulicher Richtungen angehören. Ich betrachte diese Tatsache als positiv, da eine von unserer Vereinigung gestartete Initiative kaum mit optimistischen Hoffnungen ins Rennen gesandt werden könnte. Die Zusammensetzung des Initiativkomitees, dem sogar Theologen beider Konfessionen angehören, bietet mehr Gewähr für Erfolg. Selbstverständlich sind wir jedoch aufgerufen, mit vollem Einsatz und allen möglichen Mitteln die Initiative zu unterstützen.

Wie immer bei solchen Initiativen, spielt die Argumentation eine wesentliche Rolle! Welche Argumente sprechen nun für oder gegen eine Trennung von Staat und Kirche? Es kann sich selbstverständlich nur um reale Argumente handeln, da mit emotionalen Beweggründen die Gefahr einer ebenso emotionalen Ablehnung besteht. Ein gewichtiges Argument für die Trennung sind die finanziellen Zuwendungen des Staates an die Kirche, die aus den normalen Steuern (nicht Kirchensteuern!) bezahlt wer-

den. 1971 wurden gesamt-schweizerisch etwa 80 Mio Franken auf diesem Wege zusätzlich der Kirche zugeführt. Für die kirchlichen Aufwendungen sollten die Einnahmen aus der Kirchensteuer (= Mitgliederbeiträge) vollauf genügen! Als weiteres Argument für eine Trennung kann man den Wunsch anbringen, dass hinkünftig die Angabe der Konfession auf amtlichen Papieren, beim Personalchef usw. unterbleibt. Die Religion ist Privatsache, und es ist nicht einzusehen, warum ausgerechnet diese Privatsache so wichtig sein soll, dass sie überall öffentlich ausgeschrieben werden muss. Solange überall die Angabe der Konfession gefordert wird, bleibt die Gefahr einer gesellschaftlichen Diskriminierung bestehen. Dies führt weiter zu einem zusätzlichen Argument, indem bei einer Trennung von Staat und Kirche und Aufgabe der Konfessionsetikette eventuell ein Abbau der religiös-weltanschaulich bedingten gesellschaftlichen Zwänge innerhalb einer kleinen oder grossen sozialen Gemeinschaft möglich ist. Man beurteilt nachher den Geschäftsinhaber nicht nach seiner Konfession, sondern nach der Qualität und dem Preis einer Ware usw. (weitere Beispiele sind leicht auszudenken). Ein wesentliches Argument besteht in der Forderung der Aenderung des religiösen Schulunterrichtes und seine Umwandlung in einen ethischen Allgemeinunterricht. Dieser ethische Unterricht soll wohl religionskundlicher Natur sein, jedoch konfessionsungebunden und eine allgemein-philosophische Basis zur weltanschauli-

chen Erziehung bieten. Ein weiteres Argument betrifft den Artikel der Bundesverfassung betreffend Gewissensfreiheit. Eine Staatskirche ist rein juristisch gesehen verfassungswidrig, da die Gewissensfreiheit auf diese Weise nicht mehr gewährleistet ist. Sämtliche andern Glaubensgemeinschaften werden gegenüber einer Staatskirche in Unrecht versetzt. Entweder müssen alle Glaubens- und weltanschauliche Gruppen vom Staat anerkannt sein und seinen Schutz genießen, oder dann ist die Bevorzugung einer Gruppe (auch wenn sie die Majorität besitzt) unzulässig.

Die «sozialen Bezugsfeiern» (Hochzeit, Taufe, Begräbnis usw.) leiden nicht unter einer Trennung. Sie sind offensichtlich — in irgendwelcher Form — für die soziale Gemeinschaft sehr wichtig. Bei einer Trennung von Staat und Kirche können diese Feiern jedoch ohne weiteres im bisherigen Rahmen auf Vereinsebene weiter durchgeführt werden.

Das einzige Argument das gegen eine Trennung von Staat und Kirche spricht, ist der eventuelle Einfluss von finanziell mächtigen auf eine — auf Geld angewiesene — Kirche. Diese Gefahr besteht tatsächlich, doch glaube ich nicht, dass hier wesentliche negative Einwirkungen zu erwarten sind. Denn die Kirche wird einen Weg einschlagen müssen, der ihr nicht nur Geld, sondern auch möglichst viele Mitglieder zubringt. Deshalb wird sie sich nicht willenlos jedem Einfluss eines Kirchenmäzens beugen können. Nach dem bisher Gesagten dürfte es ersichtlich sein, dass eine Trennung von Staat und Kirche nicht nur ein Anliegen einer kleinen Gruppe von religionslosen Leuten ist, sondern in er-

ster Linie Forderung an einen demokratischen und humanistischen Staat. Ein modernes und dynamisches Staatswesen muss weltanschaulich ungebunden bleiben! In die-

Spanien - heute

In spanischen Städten — die einander ziemlich gleich sehen — gewinnt man den äusseren Eindruck von Wohlstand: Alle Menschen sind gut gekleidet, man wird nicht angebettelt, Schlangen vor den Kinos und Vergnügungsstätten, und, zum Unterschied von Ländern hinterm Eisernen Vorhang, Massen von Autos; Häuser springen wie Pilze aus dem Boden, und grosse Plakate der privaten Spekulanten laden die Bevölkerung ein, neue Wohnungen zu besichtigen und zu kaufen. (In Madrid hängen diese Ankündigungen in den Vororten sogar von Ballons.¹) Es gibt sogar, zumindest auf dem Papier, gewisse soziale Gesetze zum Schutze der Arbeiter.

Wenn man aber dann zwischen den Städten durch die Landschaft fährt, sieht man ein desolates Bild: Mit Ausnahme der Küstenstriche ist der Boden sehr arm, die Erde braun oder grau und steinig, geeignet bestenfalls für anspruchslose Pflanzungen wie Oliven, Mandeln und Eukalyptus. Lange Strecken gemahnen im Aussehen an den australischen Busch oder die Gegend um das Tote Meer. Hügel wurden terrassiert, um zu verhindern, dass abfliessendes Regenwasser eine dünne Humusschicht abschwemmt, die man hie und da angelegt hat; man hat aufgeforstet, aber der Erfolg wird noch weitere 10 bis 15 Jahre auf sich warten lassen. Es gibt viele Salzseen, und Salz wird in Pfannen gewonnen. Gutes Obst und Gemüse ist selten, weil es exportiert werden muss, was man erhält — und die Preise sind ungefähr auf gleicher Höhe wie in der Schweiz — ist hart und geschmacklos. In der Markthalle sah ich keine Erdäpfel und wenig Gemüse.

Es liegt also auf der Hand, dass der erreichte Erfolg hauptsächlich auf einen Umstand zurückzuführen ist: die Gesinnungslosigkeit der ausländischen Touristen, besonders aus England und Deutschland, die sich einbilden, nirgend sonstwo Sonne zu finden, und die Franco jahrzehntelang Valuten ins Land gebracht ha-

sem Sinne wollen wir für eine Trennung von Staat und Kirche eintreten und der diesbezüglichen Initiative unsere volle Unterstützung leihen.

A. Andres

ben²). Für sie wird die Natur weiter vergewaltigt mit hohen Hotels; in Benidorm zum Beispiel gibt es kein Plätzchen Natur mehr, bloss ein heisses Steinmeer mit Souvenirbuden und Restaurants.

Allerdings, in Innerspanien sind die meisten Hotels alt und vernachlässigt, Türen schliessen schlecht, das ganze Gebäude ist ein feuergefährliches Labyrinth, die Zimmer gehen entweder auf eine Strasse, wo es bis in die Morgenstunde keine Ruhe gibt (in Spanien liebt man, wie die vollkehligen Gesänge und Auerhahntänze beweisen, Lärm, und Trams wie Mopeds rasen nervenzerreibend um die Ecken) oder in Luftschächte, die keine Luft, bestenfalls Küchengerüche zulassen. Dort mag man auch Schaben finden.

Franco tröstete die Nation mit dem Schlagwort: «Wir haben noch keine Zeit für Politik, erst müssen wir aufbauen.» Aber für Religion bleibt Zeit, und der Geisteszustand des durchschnittlichen Spaniers und Portugiesen ist demnach. Was man dem Fremden zeigen kann, sind wenige Ueberreste aus der maurischen Glanzzeit, dafür um so mehr Kirchen aus der nachfolgenden Niedergangszeit Spaniens. In Toledo erlaubt man dem Fremden einen Ueberblick über die Altstadt, aber lotst ihn dann in die Kathedrale (bis dann nur mehr Zeit für teure Einkäufe bleibt). Ich fühlte Brechreiz, als der Führer die Kirchenschätze zeigte und sagte: «Sie wurden von den Republikanern gestohlen (nicht weggeräumt), sind aber wieder gefunden worden.» Und im nächsten Atemzug: «Diese herrliche Monstranz wurde erzeugt aus dem Gold und Silber, das aus der Neuen Welt gebracht (nicht gestohlen) worden war.»

Besonders in Madrid und da vor allem im Universitätsviertel, sieht man noch republikanische Losungen; sie wurden nicht übermalt oder ausgekratzt, sondern durch Hinzufügen von geometrischen Figuren unleserlich gemacht.

Franco hat einige Denkmäler für die Gefallenen des Bürgerkrieges errichtet, das mächtigste im Valle de los Caidos (Tal der Gefallenen) unweit des Escorial. Dies ist ein gewaltiges Steinkreuz auf einem Felsen, unter dem eine ungeheure Basilika ist. Dieser Schrein ist eine falsche Vorskpiegelung, denn er ist bloss eine Verherrlichung Francos und der katholischen Kirche — andere Religionen haben darin keinen Platz, obgleich doch Tausende der Gefallenen Nichtkatholiken, ja Freidenker waren, und selbst Francos marokkanische Stosstruppen waren Mohammedaner gewesen! Die Unmenge katholischer Feiertage wird streng eingehalten, zudem haben noch alle Professionen ihre eigenen Schutzheiligen, die gefeiert werden müssen. Hier wie in Portugal laufen selbst Arbeiter, wenn sie können, rasch mal in die Kirche und rutschen in den nächstbesten Betstuhl; überall brennen Regimenter von Kerzen, die nach Grösse zu kaufen sind³). Auf Plakaten kann man zwar etwas spärlich bekleidete Dämchen abgebildet sehen, aber Pornographie ist verboten; daher fahren die Spanier massenweise nach Portugal oder Frankreich, um Filme wie den «Letzten Tango» (mit Brando) zu sehen.

Dabei muss zugestanden werden, dass es in Spanien noch immer mehr persönliche Freiheit gibt als in den

¹ Viele Tausende leben in selbstgegrabenen Erdhöhlen, wo sie zwar Elektrizität, aber kein fliessendes Wasser haben; sie zahlen keinen Zins, haben aber mehr «Lebensraum» als die Städter sich in ihren Wohnungen leisten können. Die Löhne und Pensionen sind derart unzureichend, dass die meisten neben ihrer Hauptarbeit noch Nebenarbeiten machen müssen, um das Leben fristen zu können.

² Die Franzosen stellen zwar das grösste Kontingent, wohnen in Spanien aber grösstenteils in Camps oder Caravans, und so fällt was sie ins Land bringen weniger ins Gewicht als das, was die spanischen Fremdarbeiter nach Hause schicken.

³ Dagegen hat im Norden, in der Provinz Leon, ein deutscher Holzschneider im Mittelalter seinen Schabernack getrieben und in Kirchenstühle kunstvolle Motive geschnitzt, die recht unartig sind (in Ciudad Rodrigo, in der Kathedrale von Zamora und besonders in Plasencia, wo er untern Sitz Satiren schnitzte wie z. B., dass der Priester als Fuchs den Hühnern predigt. Er nannte sich Rodrigo Aleman.). Ist es Kunstverständnis, dass man im pruden Spanien diese Arbeiten erhalten durfte?